

Wanderungen zu fränkischen Bildstöcken

von Josef Dünninger

Zum Verständnis der Form dieses Berichtes über die fränkischen Bildstöcke sei bemerkt, daß er als Hörbild vom bayer. Rundfunk im Mai 1952 gesendet wurde. Die Texte wurden von Univ. Prof. Dr. Josef Dünninger, jeweils vor den Bildstöcken frei gesprochen und danach vom Tonband abgeschrieben. So erklärt sich ihr Rede-Stil.

1.

Auf Frankenfahrt viele Tage schon. Nun rasten wir unten am Main vor den Toren von Dettelbach, und hinter uns in den Weingärten liegt die alte Wallfahrt Maria im Sand, und in uns sammeln sich die Bilder dieser frühjährigen Reise. Vieles haben wir gesehen, Landschaften, Flußtäler, Waldländer, Städte und Dörfer, Mauern, Türme, Fachwerk und Hoftore. Vergangenheit und Gegenwart in unlösbarer Verbundenheit. Als wir von der Oberpfalz heraufkamen ins fränkische Land, sahen wir plötzlich über einer Bodenschwelle, hoch erhoben gegen den Himmel, einen ganz einfachen Bildstock: ein Sockel nur und darauf ein Pfeiler und ein Relief darüber. Es war wie ein aufgerekter Arm mit einer geöffneten Hand. Da wußten wir, nun sind wir in Franken.

Sollte ich all die Eindrücke dieser langen Reise in einem Buch zusammenfassen zu einzelnen Kapiteln, dann würde ich vor jedes Kapitel als Initiale einen Bildstock setzen. Sie sind uns überall begegnet, auf den Straßen und an den Wegen, sie füllen die Dörfer und die kleinen Städte, wir sahen sie an den Toren und an den Mauern, vor den Kirchen, den Rathäusern und Bauernhäusern, mitten im Feld bei den Pflögern und in den Weinbergen bei den Häckern. Mittelalterliche Bildwerke standen da, sie setzten im 14. Jahrhundert ein, und wir fanden dann, gerade hier im Maingebiet, die reichste Fülle barocker Formen. Das 19. Jahrhundert hat sie nicht vergessen, und die Gegenwart hat noch ein sehr lebendiges Verhältnis zu ihnen, denn die Bildstöcke in Franken sind keine Reste der Vergangenheit, sind nichts Historisches, so nahe manchen der Verfall schon ist, so sehr sich der Stein aufbröselt, die Inschrift nicht mehr lesbar ist, die Bildwerke zerfallen. Die Bildstöcke sind heute noch ein Lebendiges, geehrt und geliebt und neu gesetzt. Sie sind Zeichen der Frömmigkeit, und man liest von ihnen ab, wie diese Frömmigkeit in den Jahrhunderten sich gewandelt hat. Und schließlich spiegeln sie die vielfältigen Bewegungen und Wandlungen des großen Kunstsinnes in ländlicher Form wieder, und man findet sie in allen fränkischen Landschaften. Von diesen Bildstöcken möchte ich erzählen.

Wo könnte nun ein solches Erzählen schöner seinen Anfang nehmen als bei dieser Wallfahrt Maria in vineis, Maria in den Weingärten, oder Maria in arena, wie man es früher nannte, Maria im Sand. Denn diese große, die schönste Wallfahrt des mittleren Franken hat von einem Bildstock ihren Ausgang genommen. Es war zu Beginn

des 16. Jahrhunderts, als hier in den Weinbergen ein Bildstock mit einem Vesperbild stand. Aus ihm entwickelte sich nun die Wallfahrt. Der Abt Tritemius von Würzburg, der große berühmte Humanist, hat das im Auftrag der Bürger von Dettelbach schon damals niedergeschrieben, und als dann 100 Jahre später Fürstbischof Julius Echter



Waldkreuz an der Straße von Bischofsheim nach Sandberg
Foto: Röder (Mainpost)

der Wallfahrt einen stärkeren Auftrieb gab durch Erbauung einer neuen Kirche und eines neuen Klosters, da hat sein Weihbischof Eucharius Sang in einem gelehrt Werk Geschichte und Wunder-

zeichen von Maria in Vineis zusammengeschrieben und der fürst-bischöfliche Ratsschreiber von Würzburg hat das in ein kräftiges Deutsch übersetzt.

„Es ist in unserem Deutschland ein sehr altes und ländliches Herkommen gewesen an den offenen Landstraßen gottselige Bilder uffzurichten, damit die Vorüberreisenden dadurch einen Antrieb zu der Gottseligkeit und ihrer im Reisen übernommenen Arbeit etzlichermaßen eine Leichterung oder Enthebung empfinden möchten.“

2.

Die Straße, die von Bischofsheim nach Sandberg führt, geht zuerst steil durch die Wälder der Rhön. Wo sie die Höhe gewinnt, tritt der Wald zurück und die Wege gehen nach allen Seiten auseinander. Zwischen den hohen Baumstämmen steht ein Kreuz, aus grauem Stein, schlank und hoch, wie die Leiber der Bäume. Wie ein Zeichen aus früherer Zeit.

4 Meter hoch steht die Säule, hier mitten im Wald. Die Endungen des Kreuzes verdicken sich und darumgeschlungen ist ein Kranz, wie aus dicken Tauen zusammengedreht. Winzig liegt auf dem Kreuzbalken der Leib des Gekreuzigten. Wie ist dieses aufgerekte Kreuzzeichen so ganz anders als alles, was wir bisher an religiösen Feldzeichen im Frankenland gesehen haben, an Bildstöcken, Flurkreuzen, Mariensäulen in den Dörfern. Auf dem vermoosten Stein lesen wir die Jahrzahl 1666, aber wie sollte die stimmen? Wer soll denn in dieser Zeit, wo der formenfrohe Barock lebendig war, ein solches eigenwilliges, kühnes, ja fremdartiges Zeichen hier errichtet haben? Es ist die Lust von Frühzeit um dieses Mal. Die Jahrzahl kann sich doch nur auf eine spätere Bearbeitung beziehen oder auf eine Neuaufrichtung, und wir erinnern uns daran, daß ein Forscher dieses Hochkreuz mit den irischen Hochkreuzen der Missionierungszeit in Vergleich gesetzt hat, und wir verstehen, warum die Jahrzahl und der uns zunächst wie eine fröhle Zeitstimmung berührende Eindruck nicht zusammengehen wollen. Dieses Kreuz hier in den Wäldern von Bischofsheim ist ein Denkmal aus der Zeit der frühen Durchdringung Frankens mit dem Christentum. Ein Zeugnis der irischen und angelsächsischen Missionierung. Aber wo habe ich das schon gesehen, dieses Aufrichten des Steins über weiten Feldern oder in den Wäldern, in Wind, von Regen und Sonne getroffen? Der graue Stein über der fruchtbaren Erde! Ich denke an die Steinmale dort aus frühesten Zeiten, die Menhire, oder auch an die Calvaires, die wie aus dem Basalt selbst herausgewuchert scheinen. Das ist es, was auch dieses Kreuz hier ausdrückt, dieses fröhle beschwörende Aufrichten von Steinen. Aber es ist dann ganz anders geworden hier in Franken, es ist dieser fröhle Sinn der Steinsetzung eingetaucht worden in das heitere, formenfrohe Spiel der Steinmetzkunst im späten Mittelalter und alle folgenden Jahrhunderte hindurch.

Hier im Dorf Gabolshausen am Nordrand der Hassberge steht zwischen kleinen geringen Fachwerkhäusern ein solcher Bildstock vom Jahre 1767, der mit der ganzen Bravour seiner Steinmetzkunst fast wie fremd in der ländlichen Kargheit steht. Der Sockel mit der Tischplatte ist trotz reicher Profilierung noch festes Steinwerk. Aber der daraufstehende Pfeiler ist ganz in flammende Bewegung aufgelöst, es ist als wäre ein Schnitzmesser durch weiches Holz gefahren und hätte die feste Substanz des Steines ganz in Muschel- und Rankenwerk aufgelöst.

Das schwingt hier und das kurvt, das biegt sich und das knospt auf, und wie eine große Blüte treibt das Relief hervor, ohne festen Umriß, von geschweiftem Ornament regellos umspielt. Das Bild einer Kreuzigung. Steinmetzkunst also in höchster Vollendung. Ein zuviel fast, ein Vergessen des Stoffes und doch eine so zierliche ins Vegetative gewendete Schönheit des bearbeiteten Steines. Wie geben solche Bildwerke in die geschlossenen, herben Dorfbilder Frankens dann doch eine so heitere Note. Man meint fast, über soviel Kunstfertigkeit sei das Wesentliche vergessen worden, aber die Inschrift des Bildstockes führt doch mit ihrer ernsten Mahnung wieder zurück zum Thema:

„Wirst du, o Christ,
durch gut' Tat
dein elend Leben enden,
so wirst du auch eines seligen Tod sterben.“



Spätbarocker Bildstock in Gabolshausen (Grabfeld)
Foto: Dünninger



Spätgotischer Bildstock an der Gollach bei Bieberhren
Foto: Dünninger

Wir sind hier nun an der Gollach, und breit treibt sie auf flachem Grund ihre Wasser der nahen Tauber zu. Da ist die Brücke und drüber das Dorf Bieberhren, ganz nahe gerückt an das Ufer, Giebel und Fachwerk, darüber die Kirche. Neben der Brücke steht eine hohe Pappel in jungem Grün und vor ihr ein steinernes Denkmal. Wenn man so die Straße daherkommt, übersieht man es fast, so sehr hat es sich in den Schutz der Pappel gestellt.

Tritt man aber von der Straße herunter vor das steinerne Werk hin, dann reckt es sich mächtig hoch. Der dunkle Stein glänzt unter dem fahlen Schein eines gewittrigen Frühjahrshimmels fast wie Erz. Auf niedrigem Sockel eine breite, hohe Pfeilerwand,

darüber das Relief, groß und breit der Schmerzensmann, das Spottzepter in der Hand. Und dieses Relief ist fast rautenförmig umrahmt von scharfkantigen Rippen. Zackig umrissen treiben sie vielfältiges Blattwerk heraus. Auf dem breiten Pfeiler ein ritterliches Wappen und darunter eine lange Inschrift, die kaum mehr zu entziffern ist. Gotische Minuskeln füllen die Fläche, welche die steinerne Wand zu vibrierendem Leben wecken. Fast runenhaft stehen die Schriftzeichen hier:

„Anno Domini 1432
Samstag nach Arnolphi
ist der fest und gestrenge Bernhard von Thalberg,
Ritter, und mit ein treuer Knecht, genannt Wilhelm,
und Jungfrau, genannt Margarete und waren hier in
Wassernot verschieden;
den Gott genad..“

Das Volk erzählt sich von diesem Stein, daß der Teufel einen Reiter hier geholt habe. Das ist fast wie ein verspätetes Motiv aus dem Bauernkrieg, und es paßt sehr gut in diese Bauernkriegslandschaft des Taubergrundes. Aber uns will es sich doch nicht recht zu diesem schönen Steinwerk fügen, und wir halten uns lieber an die Situation, von der die Inschrift berichtet: Das Hochwasser der Tauber und der Reiter in schwerer Rüstung, das Pferd, sein Knecht und das Mädchen, das ist doch ein anderes und stärkeres Bild. Solche Bildstöcke, die eine besondere Geschichte erzählen, sind gleichsam die Individualitäten in der Menge gleichförmiger Typen, sie haben ihr eigenes Gesicht. Südlich von Würzburg, im Ochsenfurter Gau, hier unten an der Tauber, findet man viele dieser Art, die so ein besonderes Geschehen erzählen. Sie geben ihrer Landschaft und den Dörfern etwas von geschichtlicher Farbe. Sicher, es ist kein großes historisches Ereignis, das hier dokumentiert wird, einfache Dinge, Begebenheiten, die jeden Tag und überall geschehen können. Daß sie aber nun hier festgehalten werden, wo sie einmal das Dorf und die Landschaft in Bewegung gesetzt haben, Erregung brachten, lange erzählt wurden, daß sie dies nun im Stein bewahren, ganze Jahrhunderte hindurch — das ist eigentlich und stark und bringt in die Landschaft etwas von geschichtlicher Farbe hinein.

5.

Und wieder im Ochsenfurter Gau. Die Straße von Gaukönigshofen nach Tückelhausen steigt rasch an. Linkerhand ist ein hoher Wegrain mit Hecken. Der Schwarzdorn blüht. Und darauf nun, gegen die Felderweite des Gaus zu, die sich — ganz begrünzt schon — leicht auf und abhebt, da steht ein Bildstock. Ganz schlicht: ein rechteckiger Schaft und darauf ein



Spätgotischer Bildstock an der Straße von Gaukönigshofen nach Tückelhausen — Foto: Dünninger

Kreuzigungsrelief, auf dem Schaft das Flachrelief eines Kreuzes, eine Schnitthappen darauf. Vielleicht hat sie auf die Untat Bezug, von der die Inschrift spricht. In gotischen Minuskeln steht da:

„Anno Domini 1455 Jahr,
am Sonntag vor St. Elsbeth,
da war Hänsler Stuck ertet, dem Gott genade.“

Also, das Gedächtnis an einen Ermordeten wird hier festgehalten. Es sind nur wenige Worte. Es wird nicht viel gesagt und doch ist gerade um dieses gotische Bilddenkmal eine eigentümliche Stimmung, wie eine alte Ballade.

6.

Im weiten Vorland des Steigerwaldes, der in diesen Tagen wie ein blühender Garten ist. Wenn man von Volkach kommend nach Dimbach hineinfährt, steht gleich am Ortseingang ein hohes, großes Bildwerk, wie ein schwerer Steinblock, zunächst ganz aufgelöst in Rankenwerk, und rundherum mit Reliefs versehen, die eine Begebenheit erzählen, darüber dann Engelsfiguren, Wappen und Wolken.

Auf einer Steinplatte, hoch in die Luft ragend, ein ergreifendes Vesperbild. Man tritt näher heran und liest zunächst die Geschichte, die auf dem Sockel steht:

„Am 12. September 1720 abends zwischen 6 und 7 Uhr wurde der Leutnant zu Bamberg, Johann Valentin Moser, gebürtig aus Zeill, von seinem Freund Christoph Seindinger, Bürgermeister aus Hochheim, hier erschossen, auf der Rückkehr von der Wallfahrt von Dettelbach.“

Darüber nun, am eigentlichen Bildstock, die große Szene der Erschießung, der Untat: im Hintergrund die Stadt Dettelbach, der Reiter zu Pferd, und vor ihm der Mörder mit seinem Feuerrohr. Der Reiter ist schon getroffen, er hält sich die Hände an die Brust und sinkt vom Pferd. Man geht nun um den ganzen Bildstock herum und liest Szene für Szene ab, rechts, wie die beiden knieend vor dem Wallfahrtsort im Gebete sind. Geht man weiter, sieht man dann, wie der Getroffene auf einer Bahre, es sieht fast wie ein Backtrog aus, von der Mordstelle weggetragen wird. Und da sind nun in einem Relief gleich zwei Szenen vereint, die Sterbeszene, ein Kreuz dabei, der schwer Getroffene auf dem Lager, die klagende Frau und der Arzt und gleich daneben dann die Gerichtsszene: ein Tisch, aufgeschlagene Bücher, der Gerichtsschreiber mit der Feder, so ist das Ganze hier erzählt. Doch sind noch allerlei Symbole da, die darauf Bezug nehmen: das Auge Gottes, das alles sieht, wie die Inschrift

heißt, Engel, die Zeichen des Jüngsten Gerichtes tragen, die Glocke, die zum Gericht ruft und vieles andere mehr. Wenn man das alles so zusammennimmt, ist das Werk eine volle Geschichte, und man spürt die Stimmung noch, die, als die Untat geschah, hier in dieser



Spätbarocker Bildstock in Dimbach. Foto Hörl

Landschaft um das Geschehen war. Aber wie es nun so hier in Bild und Wort aufgezeichnet ist, ganz eingehend, so ist das fast schon wie eine Moritat.

7.

Im Dorfe Schleeriet, unfern dem Werngrund, vor einer Hauswand steht ein spätgotischer Bildstock. Auf dem Pfeiler ein Kapitell, giebel-förmig über dem Kreuzigungsrelief. In den Schaft sind die Umrisse eines Mannes eingraben, in der Tracht der Zeit, genau und deutlich. Aber die Inschrift ist verwittert, und wir wissen nicht, wer der Dargestellte ist. Nur noch die Worte sind zu lesen: „dem Gott genad“

„Dem Gott genad“, das ist das eine häufige Motiv der Stiftung, vor allem in spätmittelalterlicher Zeit. Nicht daß diese Bildmale des Totengedächtnisses immer Orte frevelhaften Mordes und jähren Todes bezeichnen müssen, sie werden oft als Zeichen des Totengedenkens aufgestellt. Sie sind vielfach schon zu Lebzeiten gelobt und dann von den Hinterbliebenen errichtet worden. „Dem Gott genad“, das ist das eine, das andere, das viel häufigere Motiv „Gott zu Ehren“. „Gott zu Ehren hat machen und setzen lassen diesen Bildstock Johann Krampf und Margarete sein eheliche Hausfrau“. So liest man auf einem Bildstock in Aub im Königshofer Gau. Man blickt auf die Kirche, vor ihr hebt sich auf dem Tischsockel die Säule hoch empor, das Kapitell mit Christus am Kreuz und als Stifterfigur das bäuerliche Ehepaar, das ihn schaffen ließ. Es sind nicht nur die großen Herren, gerade auch das bäuerliche Volk hat viele solche Steine schon in früheren Zeiten gestiftet, und man vergißt dann nicht, das auf dem Bildstock in der Inschrift zu vermerken. Noch lieber läßt man sich selbst als Stifterfigur, wie man es von den Rittern auf ihren Epitaphien gesehen hat, am Bildstock anbringen.

Auf der Fahrt durch ganz Franken sind uns aber auch immer wieder Bildstöcke begegnet, die Wegzeichen und Grenzzeichen sind. Da wären noch vor allem zu nennen jene Bildstöcke, auf denen ein Wallfahrtswunder geschildert ist, das Blutwunder von Walldürrn, oder die Erscheinung der 14 Nothelfer zu Frankental, in Vierzehnheiligen. Sie stehen an den Straßen, welche die alten Wallfahrtszüge im Frühjahr, im Sommer ziehen, sie sind Wegzeichen.



Bildstock in Aub (Grabfeld)
Foto Dünninger

Fortsetzung im Heft 3/53